

Unterwegs zum Wohle der Kinder

Serie über die Arbeit des Kreisjugendamtes – Folge 3: der Allgemeine Soziale Dienst

■ Von Marion Neesen

Paderborn (WV). Für Susanne Pippert beginnt der Arbeitstag heute um 8 Uhr im Kindergarten. Die 55-jährige ist nicht etwa Erzieherin, sondern Diplom-Sozialarbeiterin im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) beim Kreisjugendamt. Die Mitarbeiterinnen des Kindergartens sorgen sich um einen ihrer Schützlinge und haben Susanne Pippert um Hilfe gebeten.

Der »Sorgenfall«, der dreijährige Lukas, zeigt Verhaltensauffälligkeiten. Er kennt keine Grenzen und Regeln. Die Eltern scheinen überfordert, sind aber nicht zugänglich. Gemeinsam soll nun herausgefunden werden, was zu tun ist.

Gespräche im Kindergarten sind eine von vielen Aufgaben des ASD. Insgesamt 30 Kolleginnen und Kollegen bilden drei Teams. Sie alle haben ein Ziel: Eltern und Familien bestmögliche Unterstützung zu geben und das Kindeswohl zu schützen.

Obwohl Lukas' Eltern große Vorbehalte haben und nicht wollen, dass ihr Name irgendwie mit dem Jugendamt in Verbindung gebracht wird, gelingt Susanne Pippert ein anonymes Beratungsgespräch. »Der persönliche Kontakt ist sehr wichtig, um dem Jugendamt ein Gesicht zu geben«, sagt Pippert. Die Eltern fassen Vertrauen. Sie nehmen einen Termin bei der Erziehungsberatung wahr und nutzen ein Elternerziehungsstraining, das der Kindergarten gerade anbietet.

»Der persönliche Kontakt ist sehr wichtig, um dem Jugendamt ein Gesicht zu geben.«

Susanne Pippert

»Das ist gut angelaufen, wir machen zunächst ein niederschwelliges Angebot ohne Druck und bleiben in Kontakt«, sagt Susanne Pippert. Obwohl es die Vorbehalte und Ängste der Eltern gab, wissen diese nun: Das Jugendamt nimmt mir nicht mein Kind weg, sondern bietet Unterstützung an. Als nächstes steht

ein Hilfeplangespräch in ihrem Terminkalender. Sie ist zu Besuch bei einer Familie, die sie durch einen Polizeieinsatz kennengelernt hat. Schnell wurde deutlich, dass neben der häuslichen Gewalt eine Alkoholproblematik bei der Mutter hinzukam. Dadurch gerieten Erziehung und Versorgung der Kinder sowie die Strukturierung des Haushaltes mehr und mehr in den Hintergrund.

Zur Unterstützung wurde der Familie ein Familienhelfer zur Seite gestellt. Er kommt ein- oder zweimal in der Woche, zeigt den Eltern, wie sie ihre erzieherischen Aufgaben besser erfüllen können, wie sie ihren Haushalt strukturieren oder mit dem Geld auskommen. Jetzt sitzt Susanne Pippert mit den Eltern und dem Helfer zusammen: »Wir reden darüber, wie weit wir sind, welche Ziele wir haben, oder ob es neue Dinge gibt, auf die wir reagieren müssen.«

Nach dem Gespräch will Susanne Pippert eigentlich zurück ins Büro, und sich um die Dokumentation kümmern. »Das ist ganz wichtig für uns, damit wir für uns selbst klar bekommen: Mache ich gerade das Richtige, habe ich das Ziel noch vor Augen? Gerade bei Kindeswohlgefährdung muss ich mir immer wieder klar machen, an welchem Punkt ich gerade bin«, sagt Pippert.

Doch die Dokumentation muss warten. Susanne Pippert erhält den Anruf eines Kollegen im Bereitschaftsdienst. Eine mögliche Kindeswohlgefährdung ist gemeldet worden. Weil es die dritte an diesem Tag ist, springt Susanne Pippert ein. Einem Sportlehrer sind blaue Flecken am Oberarm eines Zehnjährigen aufgefallen, die auf ein kräftiges Zupacken hindeuten könnten. Im Gespräch hatte der Junge berichtet, dass er zuhause geschlagen wird. »Geht es um körperliche Gewalt, schalten Schulen in der Regel das Jugendamt ein«, sagt Susanne Pippert, »wir prüfen immer zu zweit innerhalb von 24 Stunden vor Ort und in persönlichen Gesprächen, inwieweit die Meldung tatsächlich eine Kindeswohlgefährdung ist.«

In der Schule als geschützter Ort kommen die Kinderschützer mit dem Jungen ins Gespräch. Sie erfahren vom Alkoholproblem und von Austrastern der Mutter. Der Junge will nicht nach Hause. Zwar streitet die Mutter später alles ab, doch Susanne Pippert und ihr Kol-



Susanne Pippert ist eine von 30 Kolleginnen im Allgemeinen Sozialen Dienst. Sie berät Familien und zeigt Unterstützungsmöglichkeiten

lege finden es zu riskant, den Jungen wieder zur Mutter zu schicken. Sie suchen nach einer Lösung. »Wir begegnen den Eltern immer wohlwollend und wertschätzend. Wir verurteilen nicht, aber gucken: Was ist jetzt das Beste fürs Kind«, so Pippert. Hier kann die Oma helfen. Sie nimmt

»Kinder kommen ganz oft selbst, sie wünschen sich Fürsprecher und haben Beratungsanspruch.«

Susanne Pippert

das Kind erst einmal zu sich. An diesem Fall muss das Jugendamt dran bleiben.

Doch jetzt geht es erst einmal zur Sprechstunde: Einmal in der Woche bietet Susanne Pippert zwei Stunden Beratungszeit in Hövelhof an. Die Mutter eines 14-jährigen ist gekommen. Ihr Sohn sei ein Eigenbrötler, »beame« sich am Computer in andere Welten und werde in der Schule gemobbt.

Es stellt sich heraus, dass Jonas seit vier Monaten die Schule schwänzt. Susanne Pippert gibt eine kurze Beratung, nimmt das Problem aber mit in die Fallkonferenz, so dass später ein Kollege Kontakt mit der Familie aufnehmen und therapeutische Maßnahmen oder Gruppenarbeit mit anderen Kindern aufzeigen wird, um den Jungen zu stärken.

Eine 17-jährige hat hingegen Stress mit ihren Eltern, weil die ihren Freund nicht mögen. »Kinder kommen ganz oft selbst, sie wünschen sich Fürsprecher und haben Beratungsanspruch«, erklärt Pippert. Sie wird das Mädchen noch einmal gemeinsam mit den Eltern zum klärenden Gespräch treffen. Vielleicht kann ein Erziehungsbeistand helfen. Zu letzt ruft ein Vater an. Er will sich von seiner Frau trennen, die wiederum ihm die Kinder vorenthalten will. Er ist in großer Sorge. »Oft haben die Leute die Erwartung, das Jugendamt kommt dann und regelt das. Wir haben darüber aber keine Entscheidungskompetenz. Wir beziehen nicht Stellung

auf. In ihre Sprechstunde in Hövelhof kommen auch viele Kinder und Jugendliche, die Probleme zu Hause haben.

Zur WV-Serie

Mit einem Finanzaufwand von rund 86 Millionen Euro kümmern sich die Mitarbeiter

einer Serie beleuchtet das Westfälische Volksblatt die Arbeit der Kinderschützer.



Dabei wird das Kreisjugendamt viele Türen öffnen und einen Blick hinter die Kulissen gewähren.

In der nächsten Folge geht es um das Thema Pflegefamilien und Bereitschaftspflegeeltern.

für Vater oder Mutter, sondern beraten die Eltern. Diese müssen trennen können zwischen Partner sein und Eltern sein.«

Das Highlight des Tages hat sich Susanne Pippert ans Ende ihres heutigen Dienstes gelegt: Ein Gespräch mit Eltern über die Rückführung ihrer Tochter, die zwei

Jahre in einer Wohngruppe war. »Es war eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern. Das Kind hat sich gut entwickelt und soll jetzt zurück in die Familie. So etwas ist natürlich eine tolle Sache und das, was wir immer wollen: Dass Eltern und Kinder zusammenleben können.«

»Manches verfolgt uns bis auf die Bettdecke«

Ingrid Müller ist Leiterin des ASD – Veränderungen in der Gesellschaft sind große Herausforderung

Paderborn (WV). In der öffentlichen Wahrnehmung gibt es mit Blick auf Jugendämter zwei Extreme: Entweder sie entreißen willkürlich kleine Kinder ihren Eltern oder sie reagieren zu spät und tun zu wenig. Der Kinderschutz nimmt einen großen Teil der Arbeit im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) ein. Wie der Spagat zwischen den Extremen wirklich aussieht, erläutert im WV-Interview mit Marion Neesen die Leiterin des ASD beim Kreisjugendamt, Ingrid Müller.

? Frau Müller, wenn das Jugendamt vor der Tür steht, brechen Eltern nicht unbedingt in Jubel aus. Welchen Auftrag haben Sie eigentlich?

Müller: Der Gesetzgeber fordert uns auf, alles zu tun, um Familien zu unterstützen. Dabei sollen die Lebensbedingungen wie bei der Schulnote 4 ausreichend sein. Unsere vorrangige Aufgabe ist es, Eltern so weit zu unterstützen, dass sie ihren erzieherischen Auftrag ausreichend gerecht werden können. Sowohl die Eltern als auch Kinder haben Anspruch auf Beratung. Wir bieten ein großes

Portfolio von Unterstützungsmöglichkeiten, um erzieherische Kompetenzen zu stärken. Dabei haben wir eine Frage immer im Hinterkopf: Ist das Kindeswohl gewährleistet?

? Wie viele In-Obhutnahmen gibt es denn tatsächlich?

Prozentual sind sie nur ein ganz kleiner Anteil der Arbeit, die wir leisten. Der Löwenanteil ist die Unterstützung der Familien. Fremdunterbringung wollen wir möglichst verhindern. 2018 haben wir 259 Familien unterstützt und 107 Jugendlichen Erziehungsbeistand gewährt. Es gab 83 In-Obhutnahmen, was sich zunächst total dramatisch anhört. Tatsächlich fallen 45 dieser Fälle in die Altersgruppe der 13- bis 17-Jährigen. In der Pubertät ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es zu Eltern-Kind-Konflikten kommt. Da knirscht es manchmal, wenn es um Anforderungen und familiäre Spielregeln geht. 17 dieser 45 Jugendlichen sind schnell wieder bei ihren Eltern, 19 werden für einen längeren Zeitraum woanders untergebracht. Bei den Jüngeren gibt es vielfältige Gründe für eine In-Obhutnahme, etwa wenn die Mutter plötzlich schwer krank ist und nicht auf familiäre Strukturen zurückgreifen kann.



Ingrid Müller leitet den Allgemeinen Sozialen Dienst und hat ihr Büro im Kreishaus.

Foto: Neesen

? Gibt es besondere Problemgruppen in der Gesellschaft, die Ihre Hilfe benötigen?

Natürlich kommen ganz junge Eltern in Frage. Aber mit 17 ein Kind zu bekommen, heißt nicht automatisch in einer Mutter-Kind-Wohngruppe zu leben. Oft gibt es ein familiäres System dahinter. Entscheidender ist eigent-

lich, wie die eigene Biografie gelaufen ist. Gibt es eine Broken-Home-Situation oder hat man selbst eine Mangelversorgung erfahren. Ein ganz großes Thema sind psychische Erkrankungen. Davon sind alle Altersgruppen betroffen. Meistens springt dann aber das familiäre System mit Großeltern oder Geschwistern an. Entscheidend in der Kindererziehung ist

die Frage: Was haben die Eltern aus ihrem eigenen Elternhaus mitbekommen? Wenn grundlegende Dinge nicht erlernt wurden, können sie auch nicht weitergegeben werden, wie etwa Gesundheitsvorsorge oder ein geregelter Tagesablauf.

? Welche neuen Herausforderungen haben Sie in der heutigen Gesellschaft ausgemacht?

Müller: Broken-Home- und Patchworkfamilien gibt es natürlich häufiger als früher. Auf die Hilfe von Oma und Opa zurückgreifen zu können ist schwieriger geworden, weil Großeltern selbst noch arbeiten. Ebenso ist Entwertung ein großes Thema. Wir erleben immer wieder, dass Menschen wegen einer Internetbekanntschaft hierher ziehen. Wenn es nicht klappt ziehen sie wieder zurück, worunter die Kinder leiden, weil sie die Schule wechseln müssen und Freunde verlieren.

? Wie viele Probleme nehmen Sie selbst mit nach Hause?

Man muss lernen, gewisse, Psychohygiene zu betreiben, sonst hält man das nicht aus. Die Entscheidung, ein Kind aus der Familie herauszunehmen, ist immer sehr, sehr schwer. Das ist schon etwas, was einen manchmal bis

auf die Bettdecke verfolgen kann. Man entscheidet bei einer Herausnahme aus der Familie über das Leben des Kindes. Für jede Familie und eben für jedes Kind muss die richtige Entscheidung gefunden werden. Wenn ein Kind eine psychisch kranke Mutter hat, ist es eben aber doch die Mama und die wird es auch immer bleiben.

? Wie werden die Entscheidungen getroffen?

Müller: Niemals allein, sondern immer im Team. Bewertungsbögen helfen, von einer vielleicht subjektiven zu einer objektiven Einschätzung zu kommen. Wir stellen Eltern gern die Frage: Stellen Sie sich vor, wir hätten einen Zauberstab und wären 20 Jahre weiter. Was würden Sie sich wünschen, in welcher Lebenssituation ihr Kind dann ist? Dann kommt immer das Gleiche: Alle Eltern möchten, dass ihr Kind selbstständig ist, dass es einen Beruf hat, eine funktionierende Partnerschaft und sein Leben eigenverantwortlich führen kann. Daran anknüpfend wollen wir herausfinden, was das Kind dafür braucht. Unser Ziel ist dabei, ausreichende Lebensbedingungen, also eine stabile Note Vier, zu schaffen. Traumhaft wäre natürlich eine Drei.